

Gallagher Girls
Spione lieben gefährlich



Für Jen

ALLY CARTER



Spione
LIEBEN
gefährlich

Aus dem Amerikanischen
von Gerda Bean

Planet Girl

Kapitel Eins

Wo bin ich?«

Ich hörte die Worte, war aber nicht sicher, ob ich sie gesagt hatte. Die Stimme war zu rau, zu grob, um meine zu sein. Es war, als ob sich ein fremdes Mädchen in meiner Haut versteckte und im Dunkeln fragte: »Wer ist da?«

»Ach, Englisch, ja?«

Als die junge Frau sich bewegte und ans Fußende des Betts trat, konnte ich sehen, dass sie hübsch war. Sie sprach mit irischem Akzent und hatte rotblonde Haare, die zu natürlich aussahen, um gefärbt zu sein. Weiche Locken umrahmten ihr leicht sommersprossiges Gesicht mit blauen Augen und einem breiten Lächeln.

Vielleicht lag es an dem furchtbaren Hämmern in meinem Kopf und dem stechenden Schmerz hinter meinen Augen – ich hätte fast schwören können, einen Heiligenschein zu sehen.

»Oder dem Akzent nach eher Amerikanisch. Das wird unsere Schwester Isabella aber ärgern. Sie hat nämlich um eine

Woche Küchendienst gewettet, dass du Australierin bist. Stimmt aber nicht, oder?«

Ich schüttelte den Kopf und es fühlte sich so an, als würde eine Bombe explodieren. Ich wollte schreien, biss aber lieber die Zähne zusammen und fragte: »Sie haben auf mich gewettet?«

»Du hättest dich mal hören sollen! Du hast alle möglichen Sprachen gesprochen, und zwar so schnell, man hätte meinen können, der Teufel sei hinter dir her gewesen. Französisch, Deutsch, Russisch und Japanisch, glaub ich. Jedenfalls viele Sprachen, die hier so gut wie niemand spricht.« Sie ging zu dem kleinen Holzhocker neben meinem Bett und sagte leise: »Entschuldige, aber wir hatten die Wahl – entweder wetten oder uns Sorgen machen.«

Unter meinen Händen war ein weiches Laken und neben meiner rechten Schulter eine kalte Steinmauer. Eine Kerze flackerte in der Ecke, und ein schwacher Lichtkegel erhellte den spärlich möblierten Raum nur teilweise.

Sorgen machen erschien mir unter den gegebenen Umständen eher angebracht.

»Wer sind Sie?«, fragte ich und zog mich auf der dünnen Matratze in die kalte Ecke zurück. Ich war zu schwach, um zu kämpfen, viel zu wacklig auf den Beinen, um rennen zu können, aber als das Mädchen nach mir griff, packte ich ihre Hand und verdrehte ihr den Arm. »Was ist das hier für ein Ort?«

»Mein Zuhause.« Ihre Stimme zitterte, aber sie wehrte sich nicht. Stattdessen beugte sie sich näher zu mir herunter, berührte mein Gesicht mit ihrer freien Hand und sagte: »Mit dir ist alles okay.«

Aber ich fühlte mich nicht okay. Mein Kopf tat weh, und

wenn ich mich bewegte, durchfuhr mich ein stechender Schmerz. Ich schlug die Decke zurück und sah, dass meine Beine voller blauer Flecken, Schnitte und Kratzer waren. Jemand hatte meinen rechten Knöchel verbunden und mit einer Eispackung versehen. Jemand hatte meine Schnitte gesäubert. Jemand hatte mich in dieses Bett gesteckt und mir zugehört, um zu erraten, woher ich gekommen war und warum.

Und jemand schaute mir direkt ins Gesicht.

»Waren Sie das?« Ich strich über mein Bein und berührte die Mullbinde an meinem Knöchel.

»Ja.« Das Mädchen legte eine Hand auf meine Finger, die an den Fäden herumzupften. »Mach das jetzt aber nicht wieder auf!«

An der Wand hinter ihr hing ein Kruzifix, und als sie lächelte, hatte sie das freundlichste Gesicht, das ich je gesehen hatte.

»Sind Sie eine Nonne?«

»Ich werde bald eine sein. Das hoffe ich jedenfalls.« Sie wurde rot, und ich merkte, dass sie kaum älter war als ich. »Am Ende des Jahres soll ich mein Gelübde ablegen. Ich heiße übrigens Mary.«

»Ist das hier ein Krankenhaus, Mary?«

»Oh, nein. Und ich fürchte, hier in der Gegend gibt es so gut wie keine. Also tun wir, was wir können.«

»Wer ist *wir*?«

Plötzlich überkam mich Panik. Ich zog die Beine an. Sie schienen dünner geworden zu sein und meine Hände waren so rau wie noch nie. Erst vor wenigen Tagen hatte ich mir von meinen Mitbewohnerinnen die Fingernägel maniküren lassen, um sie vom Stress der Abschlussprüfungen abzulenken. Liz hatte die Farbe ausgesucht – Flamingorosa –, aber als ich

meine Finger betrachtete, war kein Lack mehr zu sehen. Unter den Nägeln klebten Blut und Dreck, als ob ich auf Händen und Füßen aus meiner Schule und um die halbe Welt gekrochen wäre, um zu diesem schmalen Bett zu gelangen.

»Wie lang ...« Mir versagte die Stimme. Ich versuchte es noch einmal. »Wie lange bin ich schon hier?«

»Alles ist gut.« Mary strich die Decke glatt. Sie schien mir nicht ins Gesicht schauen zu können, als sie sagte: »Du brauchst dir keine Sorgen zu machen wegen –«

»Wie lang?«, brüllte ich und Mary senkte die Stimme und ihren Blick. Endlich hielt sie die Hände still.

»Du bist seit sechs Tagen hier.«

Sechs Tage, dachte ich. Nicht mal eine Woche. Aber es klang wie eine Ewigkeit.

»Wo sind meine Sachen?« Ich schob die Decke weg, schwenkte die Beine über die Bettkante und setzte die Füße auf den Boden, aber mein Kopf fühlte sich so komisch an, dass ich lieber nicht aufstand. »Ich brauche meine Klamotten und meine Sachen. Ich brauche ...«

Ich wollte es erklären, aber mir fehlten die Worte. Mein *Denken* versagte. Wenn ich erst wieder in der Schule wäre, würden mich die Lehrer so garantiert durchfallen lassen. Mir drehte sich der Kopf, aber ich konnte wegen der Musik, die in dem kleinen Raum dröhnte und in meinen Ohren hämmerte, nichts verstehen.

»Könntest du das bitte leiser stellen?«

»Was?«, fragte die junge Frau.

Ich schloss die Augen und versuchte, nicht über die Melodie nachzudenken, die ich nicht mitsingen konnte.

»Stell das ab! Könntest du das bitte abstellen?«

»Was soll ich abstellen?«

»Die Musik. Sie ist zu laut.«

»Gillian«, sagte das Mädchen und schüttelte den Kopf, »da ist keine Musik.«

Ich wollte mich mit ihr streiten, aber es ging nicht. Ich wollte weglaufen, aber ich hatte keine Ahnung, wohin. Ich schien nur ruhig dasitzen zu können, während Mary meine Füße hob und sanft aufs Bett legte.

»Da hast du ja eine schöne Beule. Kein Wunder, dass du Dinge hörst. Du hast auch Dinge gesagt, nur damit du Bescheid weißt. Aber ich würde mir darüber keine Gedanken machen. Die Menschen hören und sagen alle möglichen verrückten Sachen, wenn sie krank sind.«

»Was hab ich denn gesagt?«, fragte ich und hatte Angst vor der Antwort.

»Das spielt jetzt keine Rolle.« Sie steckte die Bettdecke um mich herum fest, genauso wie Grandma Morgan es immer getan hatte. »Du brauchst nur hier zu liegen und dich auszuruhen und –«

»Was hab ich gesagt?«

»Verrücktes Zeug.« Sie flüsterte. »Vieles haben wir nicht verstanden. Den Rest haben wir uns gemeinsam zusammengerimt.«

»Was zum Beispiel?« Ich packte sie fest an der Hand, als ob ich die Wahrheit aus ihr herausquetschen wollte.

»Zum Beispiel, dass du auf eine Schule für Spione gehst.«

Die Frau, die als Nächste zu mir kam, hatte geschwollene, arthritische Finger und graue Augen. Ihr folgten eine junge Nonne mit roten Haaren und ungarischem Akzent und ein

Zwillingspaar Ende vierzig, das die Köpfe zusammensteckte und leise, kaum hörbar, russisch sprach.

An meiner Schule nennt man mich Chamäleon. Ich bin das Mädchen, das niemand sieht. Aber hier und jetzt war es anders. Die Schwestern, die sich um mich herum versammelt hatten, sahen *alles*. Sie prüften meinen Puls und richteten ein helles Licht auf meine Augen. Jemand brachte mir ein Glas Wasser und empfahl mir, es schön langsam zu trinken. Es war das Süßeste, was ich je getrunken hatte, und ich kippte es hinunter. Danach bekam ich einen Hustenanfall, mein Kopf hämmerte weiter, und die Nonne mit den geschwollenen Fingern sah mich an, als ob sie *Hab ich's nicht gleich gesagt?* einwerfen wollte.

Ich weiß nicht, ob es die Nonnentracht, die Akzente oder die strengen Anweisungen waren, ruhig liegen zu bleiben – ich wurde jedenfalls das Gefühl nicht los, von einer anderen uralten und mächtigen Schwesternschaft umringt zu sein. Ich wusste, dass es keinen Sinn hatte, mich gegen sie aufzulehnen, weshalb ich blieb, wo ich war, und genau das tat, was man mir sagte.

Nach einer Weile kam die junge Frau, die von Anfang an bei mir gewesen war, näher und setzte sich ans Fußende des Bettes. »Weißt du, warum du hier bist?«

Wo ist hier?, wollte ich fragen, aber irgendetwas in meinem Spioninnenblut sagte mir, dass ich mir die Sache verkneifen sollte.

»Es war eine Art Schulprojekt. Ich musste mich von den anderen trennen. Anscheinend hab ich ... mich verlaufen.« Ich merkte, dass ich nicht weiterreden konnte, und versicherte mir, dass das okay war. Selbst die Mutter Oberin würde mir

daraus keinen Vorwurf machen können. Streng genommen war es keine Lüge.

»Wir machen uns ein wenig Sorgen um deinen Kopf«, sagte Mary. »Du musst vielleicht operiert oder genauer untersucht werden, alles Sachen, die wir hier nicht tun können. Und sicher suchst dich doch irgendjemand.«

Ich dachte an meine Mutter und meine Freundinnen und am Ende an den Cavan-Zirkel. Ich betrachtete meinen geschundenen Körper und fragte mich, ob ich nicht bereits gefunden worden war. Dann schaute ich in die unschuldigen Gesichter um mich herum und wurde von einer weiteren Panikwelle erfasst: *Was, wenn der Zirkel mich hier findet?*

»Gillian?«, sagte Mary. Es war peinlich, wie lang es dauerte, bis ich begriff, dass sie mich meinte. »Gillian, ist alles okay?«

Aber ich hatte mich schon in Bewegung gesetzt, mich vom Bett geschwungen und den Raum durchquert.

»Ich muss los.«

Sechs Tage lang war ich wehrlos gewesen. Ich wusste nicht, wie ich an diesen Ort gekommen war oder weshalb, aber eines war mir klar: Je länger ich blieb, desto schneller würde mich der Zirkel finden. Ich musste verschwinden. Und zwar schnell.

Uralte Terrororganisationen schienen die Mutter Oberin jedoch nicht zu beunruhigen. Sie sah aus wie eine Frau, die zu Terroristen sagen würde: »Los, kommt her und zeigt uns, was ihr so draufhabt!«

»Du setzt dich!«, befahl sie mir auf Englisch mit starkem Akzent.

»Tut mir leid, Mutter Oberin«, sagte ich mit immer noch rauer Stimme. Aber die Uhr tickte, und ich konnte nicht länger bleiben. Sommer. Ich hatte mir als Frist das Ende des Sommers

gesetzt. Ich wollte in die Fußstapfen meines Vaters treten und wagte es nicht, noch eine einzige Minute zu verschwenden.

»Ich bin Ihnen und den Schwestern dankbar. Wenn Sie mir Ihren Namen und eine Adresse nennen, schicke ich Ihnen Geld ... Bezahlung Ihrer Leistungen und –«

»Wir wollen dein Geld nicht. Wir wollen, dass du dich *hinsetzt*.«

»Wenn Sie mir sagen könnten, wie ich zum Bahnhof komme –«

»Es gibt hier keinen Bahnhof«, sagte die Mutter Oberin streng. »Setz dich!«

»Ich kann mich nicht setzen! Ich muss los! Jetzt gleich!« Ich schaute mich in dem kleinen Raum mit den vielen Menschen um. Ich hatte ein baumwollenes Nachthemd an, das mir nicht gehörte, und ich krallte meine zerkratzten Finger hinein. »Ich brauche meine Sachen und meine Schuhe. Bitte!«

»Du hast keine Schuhe«, sagte Mary. »Als wir dich fanden, warst du barfuß.«

Ich wollte nicht wissen, was das bedeutete. Ich schaute nur in die Gesichter und versuchte das Böse, das mich möglicherweise bis an ihre Tür verfolgt hatte, zu ignorieren.

»Ich muss weg«, sagte ich gedehnt und suchte den Blick der Mutter Oberin. »... *sofort*.«

»Unmöglich«, erwiderte die Mutter Oberin streng und wandte sich an die Schwestern. »*Wenn das Mädchen denkt, dass wir sie in den Schnee rausgehen lassen, ist sie verrückt*«, sagte sie auf Deutsch.

Meine Hände zitterten. Meine Lippen zuckten. Ich weiß, wie ich ausgesehen haben musste, weil meine neue Freundin Mary mir die Hand entgegenstreckte und näher kam. »Mach

dir keine Sorgen. Du bist nicht in Schwierigkeiten. Die Mutter Oberin hat nur gesagt –«

»*Schnee*.« Ich schob einen Vorhang zur Seite, blickte auf eine riesige weiße Fläche und flüsterte an der gefrorenen Fensterscheibe: »Sie hat *Schnee* gesagt.«

»Ach, das ist nichts.« Mary nahm mir den Vorhang aus der Hand und zog ihn wieder zu, um die Kälte abzuhalten. »Hier sind die Alpen sehr hoch, weißt du? Und es hat dieses Jahr früh geschneit.«

Ich riss mich vom Fenster weg. »Wie früh?«, fragte ich und sagte mir selber lautlos: *Es ist Juni. Es ist Juni. Es ist –*

»Morgen ist der erste Oktober.«

»Ich ... ich glaube, mir wird schlecht.«

Mary packte mich am Arm und half mir, den Korridor entlang bis zu einer Toilette mit kaltem Steinfußboden zu humpeln, vorbei an Kruzifixen und vereisten Fenstern.

Ich würgte, aber mein Magen war bis auf das eine Glas Wasser leer. Trotzdem hob sich mein Magen und erbrach die Säure, die mich tief in meinem Innern aufzufressen schien.

Als ich die Augen schloss, fühlte sich mein Kopf wie ein Kreisel an, der sich pausenlos drehte. Und als ich mich endlich wieder aufrichtete und an das Waschbecken lehnte, ging ein flackerndes Licht an und ich starrte in ein fremdes Gesicht. Wenn mir die Kraft nicht gefehlt hätte, wäre ich vor Schreck in die Luft gesprungen, aber ich brachte es nur fertig, etwas näher an den Spiegel heranzurücken.

Meine Haare waren, seit ich denken kann, schulterlang und straßenkötterblond, aber jetzt reichten sie mir nur knapp über die Ohren und waren rabenschwarz. Ich zog das Nachthemd

über den Kopf, spürte, wie mir wegen der elektrostatischen Aufladung die Haare zu Berge standen, und starrte einen Körper an, den ich nicht wiedererkannte.

Meine Rippen waren zu sehen. Meine Beine schienen länger und dünner geworden zu sein. Meine Knie waren voll blauer Flecken. An meinen Handgelenken hatte ich rote Striemen. Ein Arm steckte unter einem dicken Verband. Aber alles war nichts im Vergleich zu der Beule an meinem Kopf. Ich berührte sie vorsichtig, jedoch war der Schmerz so heftig, dass ich glaubte, mich wieder übergeben zu müssen. Deshalb packte ich das Waschbecken, beugte mich zum Spiegel vor und musterte das fremde Mädchen in meiner Haut.

»Was hast du gemacht?«

Alles, was ich bisher während meiner Ausbildung gelernt hatte, erklärte mir, dass dies nicht die Zeit für Panik war. Ich musste überlegen, planen. Mir fielen alle Orte ein, an die ich gehen konnte, aber meine Gedanken drifteten ab und ich dachte an die Orte, an denen ich schon gewesen war. Als ich mich bewegte, schoss der Schmerz durch den Knöchel und im Bein nach oben, und mir wurde klar, dass es extrem schwierig sein würde, den Berg hinunterzurennen.

»Ist ja gut«, sagte Mary und drückte ein kaltes Tuch an meinen Kopf. Sie hielt mir eine Tasse an die Lippen und forderte mich auf, zu trinken.

»Warum hast du mich Gillian genannt?«, fragte ich leise.

»Das hast du immer und immer wieder gesagt«, antwortete sie. Der irische Akzent fiel mir jetzt besonders auf. »Wieso? Ist das nicht dein Name?«

»Nein, ich heiße Cammie. Gilly ist der Name von ... meiner Schwester.«

»Ich verstehe.«

Durch meinen Kopf wirbelten die Möglichkeiten – was ich tun und nicht tun sollte –, bis ich schließlich zu der einzig wichtigen Frage kam.

»Mary, gibt es hier ein Telefon?«

Sie nickte. »Die Mutter Oberin hat im Sommer ein Satellitentelefon angeschafft.«

Sommer.

An der Gallagher Akademie für außergewöhnliche junge Frauen gibt es normalerweise sechsundsiebzig Tage lang Sommerferien. Das sind elf Wochen. Knappe drei Monate. Ein Vierteljahr. Ich hatte mir für den Sommer vorgenommen, nach der Wahrheit zu forschen, weshalb der Zirkel mich schnappen wollte, und diese hoffentlich auch rauszufinden. Diese Jahreszeit war mir noch nie so lang vorgekommen, aber in diesem Moment glich sie einem schwarzen Loch, das mein ganzes Leben zu verschlucken drohte.

»Mary«, sagte ich, packte das Waschbecken noch fester und rückte mein Gesicht ins Licht. »Ich muss unbedingt jemanden anrufen.«

Kapitel Zwei

Sicher bin ich mir nicht, aber ich muss gestehen: Wenn es mit dem Spionieren nicht klappen sollte, werde ich mir vielleicht ernsthaft überlegen, ins Kloster zu gehen. Das Leben hier unterscheidet sich nämlich gar nicht so sehr von dem an der Gallagher Akademie für außergewöhnliche junge Frauen.

Es gibt alte Steinmauern und eine verlässliche Schwesternschaft, eine Ansammlung von Frauen, die sich für das Gleiche berufen fühlen und auf ein höheres Ziel hinarbeiten. Oh, und an beiden Orten hat man, was die Klamotten betrifft, wenig Mitspracherecht.

Am nächsten Tag zur Mittagszeit sagte die Mutter Oberin, ich könnte ein Paar Schuhe haben und die Schwestern würden mir einen Mantel leihen. Die Sachen, die Mary mir aufs Bett legte, waren sauber und ordentlich geflickt, schienen aber viel zu klein zu sein.

»Es tut mir leid, aber ... ich glaube nicht, dass sie mir passen.«